

Das Recht auf Krankheit

„... stirbt vorsichtshalber früh...“
„... wird zur Strafe steinalt...“

1

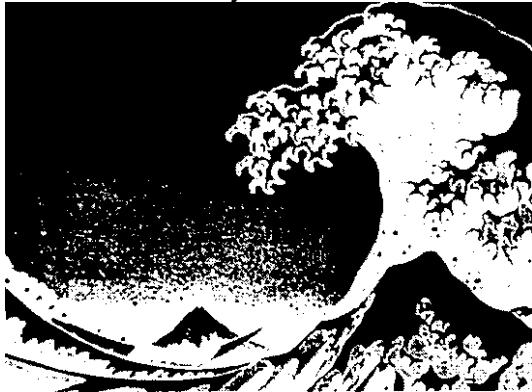
Gesundheit und Verhalten (z.B. Ernährung, Arbeit, Sport) haben deutlich weniger miteinander zu tun als Gesundheit und Einstellung (Epiktet: Nicht die Dinge selbst beunruhigen uns, sondern die Meinungen, die wir über die Dinge haben) oder Gesundheit und Konstitution (Die Gesamtheit der ererbten und erworbenen Reaktionsweisen auf Begegnungen mit der Umwelt, im systemischen Sinne bestehend aus: Ich, Mitmenschen, soziale Umwelt).

2

Krankheit hat eine Funktion: individuell, sozial, in der Umwelt. Sie ist gewählt, es war die Wahl des kleineren Übels, wir haben oft bloß den Augenblick verpasst, in dem es möglich war, uns für eine andere Richtung zu entscheiden, wir haben den kleineren Vorteil für den größeren Nachteil in Kauf genommen. Die scheinbare Unabwendbarkeit unseres Leidens an ihr ist eine gedankliche Konstruktion, die uns davor bewahren soll, die Verantwortung für die Freiheit der Wahl zu treffen.

3

Wir neigen dazu, uns als Opfer von Krankheiten, Unfällen und Zuständen zu sehen. „Ich kann ja nichts dafür...“ ist die Aussage des Betroffenen, oder auch „Ich bin eben, wie ich bin“. Diese Position ist sicherer, da sie uns in die Schuld- und Verantwortungslosigkeit entlässt, wo wir an Schuld glauben und die Verantwortung ignorieren. Schuld ist aber nur eines von vielen möglichen Verurteilungskriterien, es ist christlich. Da das christliche Postulat lautet, das Böse, das Falsche nicht einmal wollen zu sollen („Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib...“), sind wir mit der Tatsache, dass unser trampeliges Herzchen es aber doch oft will, in der Klemme, die sich nur durch das freiwillige oder demonstrative Leiden lösen lässt. Das jüdische Postulat überlässt uns noch die Freiheit des Handelns: ich habe



immer noch die Wahl, was ich tue, selbst wenn ich das Böse will. Dann wird Krankheit zum Schicksalsschlag. Die asiatische „höchste Instanz“ ist die Schande, die Öffentlichkeit: „Ich kann mit dieser Schande nicht länger leben...“ ist die akzeptierte Einleitung zum Seppuku (Freitod durch das eigene Kampfschwert). Da ist Krankheit das missglückte Beispiel. Die Verantwortung bleibt bei dieser Position jedenfalls erhalten. Schuld, Handeln, Schande: was habe ich ausgelassen! Wo drei Kriterien zur Erklärung zur Verfügung stehen, stehen beliebig viele zur Verfügung.

4

Das Opfer ist gegenüber einem beliebigen Täter (Krankheit, Ehepartner, Umwelt), außer in externen Gewaltzusammenhängen und Unfällen (das Kind in der Familie, das Erdbeben, das Ebola-Virus, Krieg, Hunger), nicht konkret zu orten; wir tättern uns zu Opfern. Die oszillierende Ambivalenz ist augenscheinlich. Jede Opferposition enthält Täteranteile: Manipulation des Täters zum Tun. Wir tättern uns in die Opferrolle hinein und machen unseren privaten Täter zum Opfer unserer Rollenzuweisung, um uns am Ende wieder einmal sagen zu können, wir hätten es ja alles gleich gewusst. Täter und Opfer sind nirgends konkret zu orten. Es gibt nur Subjekte in Interaktion mit irrigen Vorstellungen davon, nach welchen Gesetzen wir angetre-

ten sind. Diese Vorstellungen hängen von unserem Glauben an die Begründungszusammenhänge ab. So glauben wir an *Ursachen*, an *deduktive Biographien* und an *Authentizität*.

1. Wir glauben, dass wir den Grund für unser So-sein aus den Daten des bisher Geschehenen ableiten könnten und dass es zwischen den verschiedenen Stationen unseres Lebens einen Begründungszusammenhang gibt. 2. Die Idee der Authentizität lässt uns an die Abfolge unserer Verhaltensweisen als Ausdruck von etwas absolut Wahrem glauben: als Ausdruck unseres Wesens. Wir glauben, wir tun, was wir tun, weil wir sind, wie wir sind, und nicht, dass wir es einfach nur tun, weil wir es eben tun. Oder aus Gewohnheit. Oder aus Trägheit.

Dieser Glaube an Authentizität und Gründe ist die Entschuldigung oder zumindest die Erklärung dafür, dass wir nach den bekannten Mustern weitermachen wie gehabt. Sie sind zwar ebenfalls nicht real, aber sie wirken. Sie sind eine Konstruktion.

5

Demzufolge ist Krankheit selbst gewählt, wir haben irgendwann einmal unser Einverständnis gegeben, auch wenn wir uns dessen nicht erinnern. Ein besonderes Problem ergibt sich daraus, dass Menschen der scheinbar aufgeklärten Gegenwart sich für ihre Krankheiten zu schämen geneigt sind. Sie sind also nicht einmal mehr guten Gewissens krank, sondern sie schämen sich dafür, dass sie sich entweder das egoistische Recht genommen haben, zu leiden, oder dass sie vermeintlich so schwach waren, zu unterliegen. Ich kenne genügend Menschen, die sich für ihre Krankheit wie für eine Niederlage schämen und das Gefühl haben, sie hätten versagt.

6

Niemand mag Krankheit. Entweder mag ich sie öffentlich nicht: entschuldigt, dass ich euch zur Last falle und so dumm war, zu versagen (scheinheilig), oder ich mag sie privat nicht: warum kriege ich das nur nicht hin (vorwurfsvoll)! Beides aber ist erfahrungsgemäß ineffektiv. Wenn ich die Ineffizienz dieser Haltung nicht durchschaue, bleibe ich mit dem Vorwurf zurück, mein Leben so oder so nicht meistern zu können: ich war zu schwach! Wie aber sollen wir etwas mögen, was uns doch Unbehagen zufügt! Mir scheint, eine Teilantwort lautet: wir sind überhaupt nicht gefragt. Über 90% der Biomasse auf der Erde sind Gras und Bakterien. Ein anderer Teil der Antwort: dass dies Haltung als ineffektiv erkannt werden kann, stellt einen Teil der Lösung dar. Was ich akzeptiere, muss ich nicht unbedingt abstellen. Ich kann es aber, wenn ich es will oder wenn es in meiner Macht liegt.

7

Krankheit hat nun aber auch einen eigenen, nicht auf Anderes verweisenden Wert (nicht Sinn oder Weg), der darin liegen kann, „sich schlecht zu fühlen“. „Es geht mir schlecht“, „Ich leide“ oder Ähnliches befriedigt offenbar ein Grundbedürfnis, dessen wir uns irgendwie schämen in einer Welt voller zum Erfolg verdammter schöner junger Menschen, die es ja (bis auf die sieben Ausnahme-Leute aus der Reklame) gar nicht gibt. Dabei wissen wir nicht einmal, wie Erfolg aussehen könnte und messen ihn nur, ohne ihn wahrnehmen zu können. In der Überkompensation bekommt schließlich das Leiden den heldenhaften Touch, den Wettbewerbscharakter um die schlimmere Krankheit: die schlimmste Fraktur, den höchsten Zuckerspiegel, das heißeste Fieber, die umfassendste Amputation, die tiefste Erschöpfung... Jedenfalls auch hier die Neigung zum Leistungssport, zum Selbstübertreffen, dazu, aus der eigenen Bahn zu geraten und das Angebot zum Duell mit der gespenstischen Konkurrenz anzunehmen. Damit steht von vornherein fest, dass es einen Verlierer geben wird. Da aber außer mir niemand auf der Kampfbahn ist, werde ich selbst, so oder so, der Verlierer sein. Jedenfalls ist damit der Möglichkeit, die Begegnung mit dem Anderssein anzunehmen, die Würde genommen: wir können nicht einmal in Würde erkranken. Auch hier noch, in unseren tiefsten Augenblicken, müssen wir uns selbst übertreffen. („Meister, was ist Sartori?“ – „Iß deinen Reis und trag deine Kleider.“)

8

Es gibt nicht wirklich ein „um zu...“, also: „Ich leide, um deine Aufmerksamkeit zu bekommen“, „Ich begehe einen Selbstmordversuch, um deine Hilfe zu bekommen“. Zunächst wirken die Suizidversuche wie hilflose Hilferufe; aber selbst der weniger tätige Hilferuf wäre gehört worden, wenn er hätte gehört werden sollen. Es ist hart, aber die Ehefrau, die 46 Jahre Prügelehe mit einem Alkoholiker mitgemacht hat, unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der, die schon bei der ersten Gelegenheit nachhaltig gegen die erhobene Hand vorgeht. Es ist die große Geste selbst im verwimmernden Elend noch, es ist das Leiden, es ist der Gegenstand der dramatischen Literatur und es ist Tom Sawyer, der die Racheerklärung an die ach so ungerechte Welt fantasiert, die uns extreme Zustände ertragen helfen. Wäre uns klar, dass sich schon in wenigen Jahren niemand mehr daran erinnern wird, dass unsere Leiden absolut unvorstellbar bleiben werden und niemandes Fantasie auch nur an uns heranreicht, weil sowieso jeder dieses Martyrium persönlich durchleidet und dabei keine Zeit hat, an den anderen zu denken, wir würden wohl schleunigst darauf verzichten. Werther erinnerte uns an eine gegebene Möglichkeit, die Lawine an Folgesuiziden, die er ins Rollen brachte, war doch ganz offensichtlich sehr locker liegendes Geröll. Ansonsten ist sein Leben schöne Literatur, mehr nicht.

9

Wer klagt, wird erfahrungsgemäß dadurch, dass er das Eingeklagte bekommt, nicht oder allenfalls vorübergehend zufriedener, wenn er's nicht vorher schon ist. Eine Untersuchung ergab ein maximal sechs Monate anhaltendes *Stimmungshoch* nach dem Gewinn. Es ist also eine Illusion, dass die alltäglichen Umstände einen großen Einfluss auf unser Befinden haben oder uns groß verändern. Ist Klagen also eine genuine oder eine nur scheinbare Geisteshaltung?

- Genuin: damit ist Krankheit gerechtfertigt.
- Scheinbar: es geht um den primären oder sekundären Krankheitsgewinn.

Durch die Herausarbeitung des sekundären Krankheitsgewinnes müsste die Krankheit heilbar sein, es kann sich schließlich auch noch bei der Entscheidung für die Krankheit um einen Irrweg oder um eine kurzsichtige perspektivische Verzerrung gehandelt haben. Ich will eingestehen, dass ein Mensch es erst einmal nicht besser gewusst haben kann. Vorübergehend. Aber die Erlaubnis des sekundären Krankheitsgewinnes erbringt in vielen Fällen nicht den erhofften Heilungserfolg. Ich halte Klagen und Leiden für ursprünglich und unausweichlich wie Arthrose und Herzinsuffizienz. Lediglich die Einstellung zu Beklagtem und Erlittenem ändert sich mit zunehmender Weisheit oder Erfahrung.

10

Die Permanenz des Klagens verweist auf ein anderes Motiv. Niemand versucht im Ernst ein zweites Mal, einen Stein zu durchbeißen, es sei denn, der Versuch selbst oder sein Ergebnis sei wertvoll. Niemand wird im Ernst ein zweites Mal krank sein, wenn uns die Sache selbst nicht irgendetwas bedeutet. Mangel existiert nicht wirklich; wer etwas braucht, der besorgt es sich. Es ist durchaus erlaubt, zu klagen und zu leiden, und das sogar mit gutem Gewissen und Freude bei der Sache. Das andere Motiv ist die Tatsache, dass bei einer großen Zahl von Menschen auch Klagen und Leiden zum Grundbestand des Lebens gehören, wie Lachen und Lust. Und damit verlangen diese Lebensäußerungen nach ihrem Recht.

11

Die Wegnahme der Krankheit kann einem Raub ähneln. Ersatzlose Heilung wird oftmals als Verlust erlebt. Was geschieht aber, wenn wir einem Patienten das Kranksein erlauben? Ein Dialog zwischen Mutter und Kind: „Mama, ich bin hingefallen!“ – „Das durftest du...“ Der Therapeut zum Patienten: „Du darfst krank sein, wenn du das willst. Aber willst du das wirklich?“ Die Krankheit, das Leiden bekommt seine eigene Würde zurück, der Patient erhält sie mit ihr

und im gleichen Zuge die Freiheit der Entscheidung bzw. alternativ, wenn wir den nicht-freien Willen annehmen, die Verantwortung für die Einstellung.

12

Aber weiter betrachtet: es stimmt zwar, dass wir sagen können: „Du darfst krank sein, wenn du das willst, aber willst du das wirklich?“, nur baut diese therapeutisch gemeinte Frage auf die Einsichtsfähigkeit, auf die wir nicht bauen können, oder auf die Möglichkeit einer autogenen Umdeutung. Wir haben zwar einen Willen, auch wenn wir nach Gödels Theorem (der Unvollständigkeitssatz: es wird immer Aussagen geben, die prinzipiell unbeweisbar sind, bis wir das Ende erlebt haben: „Die gesamte Theorie der Arithmetik kann nicht als konsistent bewiesen werden; und wenn sie als konsistent angenommen wird, ist sie unvollständig und nicht entscheidbar.“¹) nicht entscheiden können, ob er frei ist oder nicht, aber seine Inhalte sind nicht ausschließlich vom Verstand bestimmt. Leiden ist irrational, Einsicht ist rational. Wir sind unter anderem auch irrational, dies sogar vermehrt: Gefühl siegt zumeist über Verstand. Also funktioniert es im Allgemeinen nicht, auf die Einsicht zu bauen. Die schwächere Kraft des doch fast immer ungeordneten Verstandes, der nichts als Wissensinhalte gehortet hat, kommt gegen die scheinbare Entropie, die Irrationalität und den Zerfall nicht an, das lehren uns die meistens vergeblichen Versuche, auf dem rein westlichen Wege der Deduktion (Wenn-dann-Beziehung) Sartori, Erleuchtung zu erlangen. Wenn hier etwas funktionieren soll, dann müssen wir arbeiten, wie der Jiu-Jitsu-Kämpfer, oder wie Milton H. Erickson sagt: verwende den Widerstand. Ermutige die Menschen, mit aller Kraft, die sie *gegen* das Leiden aufbringen, zu sein, wie sie sind: für sich und nicht gegen sich. Hilf ihnen tiefer in ihre Abgründe hinein, hilf ihnen, wenn sie in die Schächte am Grunde ihrer Seele hinabsteigen, dann werden sie entdecken, ob sie noch die Kraft und den Willen haben, dauerhaft und autonom, aus eigenem Antrieb (wir können keinen hineingeben, da ist kein Trichter) wieder auf die hellere Seite zu kommen, wenn sie es denn wollen. Und wenn nicht, dann nicht. Durch eine Veränderung des Blickwinkels können wir die Notwendigkeit wie gleichzeitig Sinnlosigkeit von Krankheit erkennen und haben die Wahlfreiheit. Es ist beliebig und zugleich bedeutungslos. Leiden ist allenfalls unschön, καλος κ'αγατος, schön und gut sind wir aber nicht.

13

Falls die Frage „willst du das wirklich?“ eine Wirkung zeigt, dann durch die überraschende Wendung, die heterogene Umdeutung des Leidens in einen erlaubten Zustand: nicht mehr wegmachen, sondern akzeptieren, wenn nicht gar wünschen ist die Strategie, die aus einem unerwünschten Zustand einen tolerablen macht. Da das Leiden in seinem Augenblick ad hoc so wenig zu ändern sein wird wie das Lachen, entlässt die Erlaubnis dazu den Betroffenen aus der Qual des Versagens. Damit ist der Krankheit der zusätzliche Stachel der negativen Bewertung genommen. Nach meiner Einschätzung macht die Hälfte der Symptome beim frühen Malignom die Angst aus, eine psychische Komponente also. Die Situation eines Menschen, dem gesagt wird er habe nur noch eine bestimmte Zeit zu leben, ändert sich ja nicht prinzipiell gegenüber dem status quo ante: wir haben eben immer nur noch eine gewisse Zeit zu leben, und wir wissen ja auch so nicht, ob uns nicht vielleicht nur noch wenig Zeit gegeben ist.

¹ "Jede mathematische Theorie M enthält eine wohlbestimmte Menge an Information I(M). Im Falle einer interessanten Theorie M ist I(M) ungefähr gleich der Anzahl von Symbolen, die man benötigt, um eine genaue Beschreibung von M zu geben... Informationstheoretisch besagt der Gödelsche Satz, dass M nichts über Zahlen aussagen kann, deren informationstheoretische Komplexität viel größer als I(M) ist. Für jede denkbare Theorie M existiert eine Obergrenze, welche die Komplexität der durch M beweisbaren Wahrheiten beschränkt."

14

Dass Krankheit einen eigenen Sinn haben *kann*, bezweifle ich nicht, so wie ich auch weiß, dass wir den Dingen, die uns widerfahren, einen Sinn geben wollen und, um dem Elend einen letzten Gewinn abzuringen, diesen auch zur Not erkämpfen gegen alle Vernunft. Das heißt aber nicht, dass die Krankheit als Entität wie als Fakt einen anderen als sich selbst hat. Als Entität: es gibt sie. Als Fakt: sie ist gemacht.

Der Sinn einer Krankheit, zum Beispiel die Auszeit und die damit verbundene Chance, ist zu sehr gegenwartsbetont in der als quälend empfundenen "zeitlosen Zeit" des neuen Jahrtausends, als dass ich ihn für a priori gegeben halten kann. Wenn eine Sache Modeströmungen unterliegt, dann spiegelt das nur diese und das damit verbundene Bedürfnis nach Sinnhaftigkeit wider, das ich natürlich sehe, nicht aber die Sache selbst. Das spricht nicht dagegen, der Sache einen Sinn und eine Moral zu geben, es spricht nur dagegen, anzunehmen, sie habe ihn auch per se: die Kugel ist Kugel um ihrer selbst willen. Eine Krankheit ist eine Krankheit ist eine Krankheit.

15

Krankheit ist Krankheit, wo wir es so nennen, und die Therapeutenzunft trägt viel dazu bei, sie zu orten. Wir haben aber ein Recht, anders zu sein und also auch „krank“. Dabei ist Krankheit dann oft nichts anderes als „the slow accumulation of facts“. Nicht einmal therapeutisch-moralische Fragen (möchtest du das wirklich?!) sind nötig: sie sind Fragen, die man an unmündige Kinder stellt. Ich aber sage: you are what you is. Wir wissen bestimmt nicht, was besser *ist*: gesund sein oder krank sein. Ich weiß, was mir und den meisten Menschen besser *gefällt*, aber das ist auch schon alles. Das ist ein zu subjektives Kriterium für eine allgemeine Moral. Meine Erfahrung sagt mir: hilf, wenn man dich fragt. Dann ist es aber auch egal, auf welchem Wege, nur schnell muss es gehen und möglichst nebenwirkungsfrei.

16

Ich möchte drei Entstehungsmythen vorstellen:

- Die Welt wurde in sechs Tagen erschaffen
- Das Universum entstand aus einem Big Bang
- Shiva tanzte über das Nichts, und aus seinen Fußspuren erwachsen die Sterne

Was wissen wir jetzt?

- Drei Menschen mit unterschiedlichem kulturell-religiösen Hintergrund
- Jeder gibt den mit jeder seiner Aussagen zu erkennen
- Ohne Kenntnis dieser Selbstreferenz ist eine Aussage wertlos

Was wissen wir über die Welt? Nichts.

Die Frage, ob eine Handlung ethisch ist, ist prinzipiell unentscheidbar und damit durch die Freiheit unserer Wahl bestimmt. Aber für diese Wahl müssen wir die Verantwortung tragen. „Der Mensch hat nicht Natur, sondern er hat ... Geschichte. ... Der Mensch ist kein Ding, sondern ein Drama. ... Aber der Mensch muss nicht nur sich selbst schaffen, sondern das Schwierigste, was er tun muss, ist entscheiden, was er will. Ob als Original oder Plagiator, der Mensch ist der Romandichter seiner selbst. Unter diesen Möglichkeiten hat er die Wahl. Infolgedessen ist er frei. Aber wohlverstanden, er ist frei aus Zwang, ob er will oder nicht.“²

Nach welchen Kriterien wählen wir unsere ethischen Maßstäbe aus? Die Tatsache der Selbstreferenz unseres Verhalten lässt uns annehmen, das Kriterium ist das der Funktionalität.

„Wir“ sind aber nicht-lineare Systeme, nicht-triviale Automaten (Heinz von Foerster), so dass die Ergebnisse unseres Handelns in der Interaktion nicht vorhersagbar sind. Wenn ich also nach ethischen Maßstäben handle und das aus eigener Verantwortung tue, so kann ich doch nicht sagen, zu welchen Ergebnissen das bei meinem Kommunikationspartner führen wird. Die verantwortlich gewählte Ethik ist selbstrekursiv.

Aufgabe eines Therapeuten: das nicht-lineare System Patient funktional reorganisieren: Heilen, d.h. gegebenenfalls ergänzen. Das heißt, die Ethik des Therapeuten muss relativ zu der des Patienten sein, darf aber nicht seine eigene sein.

So kann es sein, dass uns ein Patient begegnet, der sich durch ethisches, das heißt z.B. aufopferndes Verhalten in eine pathologische oder pathogene Situation gebracht haben. Wie wir aber wissen, bringt der schlichte Verweis auf eine „bessere“, in diesem Falle funktionellere Ethik keinen Erfolg. So kann es im Sinne der Ergänzung, der paradoxen Intervention gefordert sein, nach eigenen, des Therapeuten Maßstäben unethisch zu handeln.

17

Nennen wir Krankheit anders, sagen wir, sie sei ein Reifungsprozess, so, wie Kinder Kinderkrankheiten haben müssen, um ihr Immunsystem zu trainieren, und sie bekommt den ersehnten Sinn. Dann können wir etwas daraus machen, bevor es uns völlig sinnlos hinten runterfallen lässt. Dethlefsen und Co bedienen diese Schiene. Das kommt ja gut an. Am Ende zählt sowieso nur die konstruierte Wirklichkeit und nicht die Wahrheit. Es ist zweckmäßig, mit uns so zu verfahren, denn es erfüllt Bedürfnisse. Nur dürfen wir dann nicht annehmen, wir seien im Angesicht der Wahrheit. Und um die geht es uns in unserem subjektiven Sein ja zumeist sowieso nicht, sondern nur um die Zweckmäßigkeit. Ich vermute, dass uns dann nur noch der Tod selbst überrascht, wie er uns ja schon zu Lebzeiten jede Menge Fragen aufgibt und Bücher füllt.

18

Die Frage: möchtest du das wirklich? ist in der Gegenrichtung besser gestellt: kann denn der Therapeut sein eigenes Leid in einer zur scheinbaren Keimfreiheit verseuchten Welt überhaupt ertragen, es aushalten, ohne es gleich ändern zu wollen? Ohne es wegmachen zu wollen wie das unerwünschte Kind? Unter scheinbar unerträglichen Situationen ruhig zu bleiben, kann zweifellos verkehrt sein, ich rede nicht dem Fatalismus das Wort, aber wenn wir unsere Möglichkeiten betrachten und in Rechnung stellen, dass niemand uns andere gibt, ist es womöglich häufiger die Lösung der Wahl, als wir Ungeduldigen glauben mögen: dann muss eben geweint werden, dann ist das eben so und das ist dann auch schon alles. Da es eine übergeordnete Moral zur Gesundheit nicht gibt, allenfalls die sinnlose Forderung, das Rütteln an der Tür der Götter oder unseres Verstandes, der das nicht akzeptieren kann, bleibt uns nur die untergeordnete Einstellung. Was macht uns Hoffnung? Nur die Erfahrung, wenn es nicht die Dummheit ist. Einige von uns haben bestimmt schon am Abgrund der Brüstung im 13. Stockwerk gestanden, von dem abzuspringen die leichtere Wahl gewesen wäre. Wenn wir von heute aus auf diese Augenblicke zurückschauen, sehen wir, dass es sich doch gelohnt hat, nicht zu springen. Das lehrt die Erfahrung. Aber wie ist es denn dann zu verstehen, dass selbst der unheilbare Emphysematiker noch jedes Quäntchen Zeit aus seinem Leben herauspressen will, nur um weiter zu röcheln? Und das sogar dann, wenn er als Eingeweihter genau weiß, wie es weitergehen wird, grausiger Tod? Der Fehler, sofern ich das so zu nennen berechtigt bin, der Fehler dieses vergeblichen Tuns liegt in dem Augenblick, in dem er angefangen hat, zu kämpfen. Wenn wir damit erst einmal angefangen haben, hören wir nicht mehr auf. Dann haben wir uns verbissen. Wir erkennen nur den Anfang nicht, und selbst wenn wir ihn erkennen könnten, gäbe es keine Möglichkeit, eine sinnvolle Grenze des Leidens zu benennen, die uns sagen lässt: bis hierher und nicht weiter.

19

Vielleicht bleibt: Menschen sind eben manchmal krank. Und am Ende sterben wir. Der eine leicht, der andere schwer. So ist das: the slow accumulation of facts. Ich erkenne an, dass Alter, Verschleiß, Unvollkommenheit unser Teil ist, dass Schwierigkeiten unausweichlich sind. Ich habe keine andere Wahl. Die Anerkennung gleicht der Erlaubnis, dass der Himmel blau sei. Das hätt's nicht gebraucht, er ist es auch ohne mich. Ich kann nur zusehen, dass ich das Beste daraus mache. Das ist unsere individuelle Konstruktion. Ich kann gewinnen oder verlieren, letztendlich verliert das Fleisch und bis dahin entscheide ich, wie die Zeit zwi-

schen Konzeption und Tod aussieht. Wenn ich wirklich und ganz sicher weiß, dass ich gesund sein will, dann höre ich eben auf, krank zu sein, so wie ein Raucher ein für alle mal einfach aufhört oder wie ein Mensch plötzlich dünn wird. Punkt. Was ist ihr Geheimnis? Wir wissen es nicht, aber ich vermute aus eigener Erfahrung, dass es sich um eine Entscheidung gehandelt hat, deren Ganzheitlichkeit wir im Allgemeinen nicht willkürlich herbeiführen können, da sie auf einem „entschließenden Denken“ beruht, das zu gleichen Teilen links- wie rechtslateral, zu gleichen Teilen aus Wissen und Intuition entstanden ist. Wir können das, das ist ganz offensichtlich. Dass uns dieses Denken trotzdem nicht so zur Verfügung steht, wie wir eine Tür öffnen, wird den, der von diesem Denken eine Ahnung hat, zur Verzweiflung treiben können. Wir bleiben dann leer und unerfüllt zurück. Der horror vacui treibt uns um, eine Erklärung zu suchen, wo die Dinge einfach nur sind, wie sie sind. Und: böse Dinge geschehen guten Menschen immer wieder, und das ohne jeden Grund. Wie viele Tote gab es beim letzten Erdbeben?



20

Ein Zen-Schüler kam zum Meister und klagte: „Ich habe eine unbeherrschbare Laune. Wie kann ich sie heilen?“ – „Zeig mir, was du hast,“ erwiderte der Meister. „Ich kann sie euch jetzt nicht zeigen,“ sagte der Schüler. „Wie kannst du sie mir zeigen?“ fragte der Meister. „Sie kommt ganz unerwartet,“ antwortete der Schüler. „Dann“ folgerte der Meister, „kann sie nicht deine eigene wahre Natur sein. Wäre sie das, dann könntest du sie mit jederzeit zeigen. Als du geboren wurdest, hattest du sie nicht und deine Eltern gaben sie dir nicht. Denke darüber nach.“

21

Mir bleiben nach diesen Überlegungen nur zwei Kriterien, die privat wie sozial Bedeutung haben: Die Effizienz und das Erbarmen. Unter dem Aspekt der privaten Effizienz kann ich betrachten, ob mir gefällt, was ich in meinem Leben sehe und wenn nicht, ob ich es ändern kann, aus eigener oder mit fremder Hilfe und wie auch immer. Und das Erbarmen sagt: ich nehme deine Hand, auch wenn ich weiß, dass dies nichts ändert, es fühlt sich nur besser an. Vielleicht liegt hier ein neuer Ansatz zu einer ganzheitlichen Ethik?

22

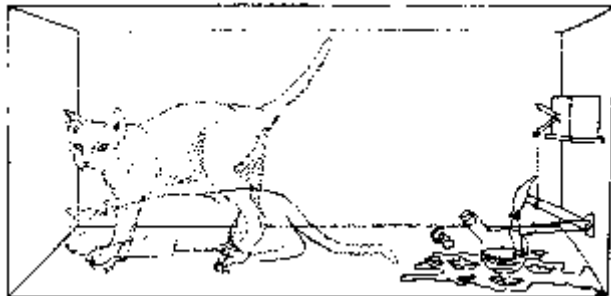
Effizienz und Erbarmen. Beides sind wir nicht oder nicht mehr gewohnt. Effizienz setzt voraus, dass wir den Mut besitzen, die Dinge zu nehmen, wie sie sind, ohne Vorurteile, Illusionen und moralische Bedenken. Um mich dem Gedanken der Effizienz zu nähern, müsste ich eine genauere Landkarte unseres Wesens besitzen. Ich müsste wissen, was uns in unserem unveränderbaren Wesenskern ausmacht. Mozart war auf seine Weise effizient, aber pleite. Hawking ist auf seine Weise effizient, aber todkrank. Beide haben aber allenfalls marginal unter ihren Unzulänglichkeiten gelitten. Effizienz sagt: es gibt keinen Mangel; wenn ein Mensch etwas braucht, dann sorgt er dafür, dass er es bekommt. Die Effizienz orientiert sich ausschließlich an meinem eigenen Wohl, unabhängig von dem anderer, es sei denn, das anderer gehörte zu meinem. An dieser Stelle könnte sie unbarmherzig werden. Daher die Bremse Barmherzigkeit, derer wir so sehr bedürfen. Man sagt den Menschen „unserer Zeit“ nach, sie seien rücksichtsloser geworden. Ich kann das nicht beurteilen, denn ich kenne nur diese Zeit, aber ich glaube das nicht. Davon abgesehen, dass schon in babylonischen Schriftrollen über die Verwahrlosung der Jugend geklagt wird, mag ich nicht einstimmen in den Chor der Klageweiber, die sich anders nicht zu helfen wissen. Aber das ist meine ganz private Angelegenheit.

23

Damit stehe ich vor einer Frage, die mich schon lange beschäftigt: wo ist die Grenze zwischen dem Wesen und dem Verhalten eines Menschen? Womit müssen wir uns abfinden und was können wir verändern? Das weiß ich bis heute nicht. Jede Kultur fördert ihre besonderen Fähigkeiten. Kein Lakota der vorkolumbianischen Zeit hat jemals eine Marienerscheinung gehabt, nur die Fähigkeit zur Ekstase haben alle Menschen gemeinsam. Man sagt, die Aboriginals haben mentalen, wir würden sagen telepathischen Kontakt zueinander. Japanische Ninja-Krieger konnten in drei Tagen 500 Kilometer zu Fuß zurücklegen. Das alles sind Menschen wie du und ich. Was ist Wesen, was ist Verhalten? Vermutlich untersteht die Antwort auf diese Frage ebenfalls dem Gödelschen Theorem der Unentscheidbarkeit.

24

Und damit komme ich zu einer weiteren Frage und die ist durchaus ernst gemeint: wer hat Schrödingers Katze getötet? Es handelt sich um ein Rätsel, mittels dem der Physiker Erwin Schrödinger im Jahre 1958 den Einfluss des Geistes auf die Materie verdeutlichte.



In einer hypothetischen Anordnung wird ein Kätzchen in einen geschlossenen Kasten gesteckt, in dem sich ein Glaskolben mit Gift befindet. Über diesem ist ein Fallhammer aufgehängt, bereit, den Kolben zu zertrümmern. Der Hammer wird durch einen Registrierapparat in Bewegung gesetzt, der Zufallsereignisse wie beispielsweise radioaktiven Zerfall registriert. Das Experiment dauert genau so lange, bis eine fünfzigprozentige Wahrscheinlichkeit erreicht ist, dass der Hammer ausgelöst wird. Die Frage ist, ob der Akt des Nachschauens, also die Messung, die Katze tötet oder rettet; denn ehe der Experimentierende in den Kasten schaut, sind beide Lösungen gleich wahrscheinlich. Wir wissen also nicht, ob das Nachschauen zu den auslösenden Faktoren gehört. Dies zeigt uns die tief greifende Erkenntnis-schwierigkeit in Bezug auf unser jeweils gültiges, kulturell unterstütztes und suggeriertes Krankheitsverständnis beziehungsweise auf unseren privaten Wahn. Mit anderen Worten: ab wann bin ich krank? Schon, wenn ich nachschaue? Und warum stirbt der Patient mit dem finalen Infarkt, dem die Psychosomatik eine pathologische Flucht in die Gesundheit bescheinigt, den gnädigsten aller Tode?

25

„Die Wahrheit ist aber: das Leben ist hart und gefährlich. Wer nach seinem eigenen Glück sucht, findet es nicht. Wer schwach ist, muss leiden. Wer nach Liebe verlangt, wird enttäuscht werden. Wer nach Frieden strebt, wird Streit finden. Wahrheit ist nur für die Uner-schrockenen. Freude ist nur für den, der sich nicht fürchtet, allein zu sein. Leben ist nur für den, der sich nicht fürchtet, zu sterben.“ Joyce Carry